

---

## Maria Benjamin Baader

### Vom Rabbintischen Judentum zur bürgerlichen Verantwortung: Geschlechterorganisation und „Menschenliebe“ im jüdischen Vereinswesen in Deutschland zwischen 1750 und 1870

#### 1. Einleitung

Die Forschungsergebnisse, die ich in diesem Aufsatz vorstelle, entstanden im Rahmen einer breiter angelegten Studie über Gender, jüdische Kultur und Verbürgerlichung in Deutschland zwischen 1800 und 1870.<sup>1</sup> Vom Beginn bis zur Mitte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich die soziale Lage der jüdischen Bevölkerung in Deutschland dramatisch. Während die Juden in den deutschen Ländern des späten 18. Jahrhunderts eine verarmte und kulturell relativ isolierte Bevölkerungsgruppe bildeten, gehörte die Mehrzahl jüdischer Familien um 1870 dem Bürgertum an und hatte bürgerliche Lebensformen und Wertvorstellungen angenommen.<sup>2</sup> In der Forschung über geschlechtsspezifische Dimensionen der Formierung bürgerlicher Bevölkerungsgruppen spielt die Trennung von öffentlichen Lebensbereichen, in denen Männer agierten, und der privaten, häuslichen Sphäre, die als weiblicher Wirkungsbereich galt, eine entscheidende Rolle. Frauen waren von der aktiven Beteiligung in der entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit weitgehend ausgeschlossen.<sup>3</sup> Das bürgerliche Vereinswesen besaß eine zentrale Funktion in der Entstehung moderner Öffentlichkeiten.

Vor dem Hintergrund dieser hier grob skizzierten Voraussetzungen begann ich nach dem Zugang von Frauen zu jüdischen Vereinen im Deutsch-

---

1 M. Baader, *Inventing Bourgeois Judaism: Jewish Culture, Gender, and Religion in Germany, 1800–1870* (unveröffentlichte Dissertation Columbia University 2002). Siehe auch: M. B. Baader, *Die Entstehung jüdischer Frauenvereine in Deutschland*, in: R. Huber-Sperl (Hrsg.), *Organisation, Partizipation, Interessen. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert* (erscheint demnächst). Ich bin dem Central Archives for the History of the Jewish People zu Dank verpflichtet für die Erlaubnis, aus der *Gemeinde-sammlung Emmendingen, Ga/S222.5* zu zitieren.

2 Siehe etwa: M. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1871*, Stuttgart 1976, S. 31–69.

3 Siehe etwa L. Davidoff/C. Hall, *Family Fortunes; Men and Women of the English Middle Class, 1780–1850*, Chicago 1987; M. P. Ryan, *Cradle of the Middle Class: The Family in Oneida County, New York, 1790–1865*, Cambridge/New York 1981.

land des 19. Jahrhunderts zu fragen und fand überraschenderweise, daß jüdische Frauen seit den späten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl jüdischer Frauenvereine gegründet und geleitet hatten. Diese Entwicklung vollzog sich konträr zum allgemeinen Ausschluß von Frauen aus dem öffentlichen Bereich. Nicht-jüdische Frauen haben in der Tat Frauenvereine erst in den Jahren zwischen 1812 und 1814, während der Napoleonischen Befreiungskriege, gegründet. Viele dieser „Patriotischen Frauenvereine“ existierten jedoch nur kurze Zeit und bestanden nicht über die Periode der nationalen Notlage hinaus. Erst in den 1830er Jahren gründeten nicht-jüdische deutsche Frauen dauerhaftere Assoziationen.<sup>4</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren jüdische Frauenvereine schon fest etabliert. Im Jahre 1810 zum Beispiel, als kein vergleichbarer nicht-jüdischer oder christlicher

4 J. Blecher, 'Der Beruf der Frau ist allein das Werk der Liebe.' Weibliche Religiosität und Wohltätigkeit in Leipzig im 19. Jahrhundert,' in: S. Schütz (Hrsg.), *Frauenalltag in Leipzig. Weibliche Lebenszusammenhänge im 19. und 20. Jahrhundert*, Weimar/Köln/Wien 1997, S. 181-206; L. Döring, *Frauenbewegung und christliche Liebestätigkeit*, Leipzig 1917, insbesondere S. 6-7; M. Friedrich, 'Vereinigung der Kräfte, Sammlung des kleinen Gutes zu einem gemeinhaflichen Vermögen, kurz die Assoziation ist hier die einzige Rettung.' Zur Tätigkeit und Bedeutung der Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Metropole und Provinz, in: B. Mazohl-Wallnig (Hrsg.), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar, S. 125-173; E. Gatz, *Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert; Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen*, München/Paderborn/Wien 1971; H. Gräfe, *Nachrichten von wohlthätigen Frauenvereinen in Deutschland; Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts*, Cassel 1844; R. Habermas, *Weibliche Religiosität – oder: Von der Fragilität bürgerlicher Identitäten*, in: K. Tenfelde/H.-U. Wehler (Hrsg.), *Wege zur Geschichte des Bürgertums; Vierzehn Beiträge*, Göttingen 1994, S. 131-132; A. Kall, *Katholische Frauenbewegung in Deutschland; Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1983; W. Liese, *Geschichte der Caritas*, Freiburg/Breisgau 1922, Bd. 1, S. 322-363, Bd. 2, S. 39-177; H. Merk, *Von ehrbaren Frauenzimmern, honetten Weibspersonen und liebrenden Mägden. Weibliche Lebenszusammenhänge in Frankfurt 1760-1830*, in: V. Schmidt-Linsenhoff (Hrsg.), *Sklavin oder Bürgerin; Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760-1830*, Frankfurt a. M. 1989, S. 277-278; E. Meyer-Renschhausen, *Weibliche Kultur und soziale Arbeit; Eine Geschichte der Frauenbewegung am Beispiel Bremens 1810-1927*, Köln/Wien 1989, S. 44-56; C. Prelinger, *Charity, Challenge, and Change. Religious Dimensions of the Mid-Nineteenth-Century Women's Movement in Germany*, New York/Westport (CO)/London 1987; J. H. Quataert, *Staging Philanthropy. Patriotic Women and the National Imagination in Dynastic Germany, 1813-1916*, Ann Arbor 2001, insbesondere S. 21-53; D. Reder, *Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-1830)*, Köln 1998, insbesondere S. 19-20; S. Rumpel-Nienstedt, 'Thäterinnen der Liebe' – Frauen in Wohltätigkeitsvereinen, in: C. Lipp (Hrsg.), *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, Moos/Baden-Baden 1986, S. 206-226; A. Sohr, *Frauenarbeit in der Armen- und Krankenpflege*, Berlin 1882; K. Tenfelde, *Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873)*, in: O. Dann (Hrsg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (Historische Zeitschrift Beiheft 9)*, München 1984, S. 76-77.

Frauenverein in Deutschland bestanden zu haben scheint, leiteten jüdische Frauen in nicht weniger als sechzehn jüdischen Stadt- und Landgemeinden unabhängige Frauenvereine. Insgesamt bestanden in Deutschland zwischen 1745 und 1870 mindestens 150 jüdische Frauenvereine, die meisten davon über mehrere Jahrzehnte.

Die Geschichte jüdischer Frauenvereine scheint nicht in die Frühe Neuzeit zurückzureichen. Vor dem späten 18. Jahrhundert sind Zeugnisse organisierter weiblicher Wohltätigkeit rar für die jüdischen Gemeinden Deutschlands und Mittel- und Osteuropas, und inwieweit Frauen in untergeordneten Funktionen in *hevrot* (traditionellen jüdischen Vereinen) einbezogen waren, ist schwer einzuschätzen.<sup>5</sup> Bei der Entstehung jüdischer Frauenvereine in Deutschland handelte es sich allem Anschein nach um ein modernes Phänomen, das im späten 18. Jahrhundert einsetzte, obwohl Frauen in dieser Zeit anfangen, den Ausschluß aus den öffentlichen Räumen bürgerlicher Kultur zu erfahren. Nichtsdestoweniger lassen die hier vorgestellten Untersuchungsergebnisse den Schluß zu, daß es der Verbürgerlichungsprozeß der jüdischen Gesellschaft in Deutschland und die damit verbundene Umformung und Modernisierung des jüdischen Vereinswesens waren, die es jüdischen Frauen im späten 18. und im 19. Jahrhundert ermöglichten, sich aktiv und öffentlich am Vereinsleben der jüdischen Gemeinden zu beteiligen.

Der erste Teil dieses Beitrages beschäftigt sich mit dem Umbruch des Charakters und der zugrundeliegenden Werte des jüdischen Vereinswesens im Übergang von frühmodernen *hevrot* zu bürgerlichen Vereinen. Ich werde zuerst einen kurzen Einblick in die Welt religiös motivierter *hevrot* des

---

5 In Prag haben Frauen 1692 eine Frauenbeerdigungsgesellschaft gegründet. Es ist jedoch unsicher, ob dieser Verein eine eigenständige Assoziation war oder als Zweig des Männerbeerdigungsvereins fungierte. A. Alter, *Armut und Wohltätigkeit in der Kunst der Aschkenasim*, in: Zedaka. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit (Ausstellung im Berlin Museum), hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1992, S. 47; J. R. Marcus, *Communal Sick-Care in the German Ghetto*, Cincinnati 1947, S. 136. Für Frauenvereine in Worms, Mainz und Hamburg siehe E. Hirsch, *Jüdisches Vereinsleben in Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation*, Frankfurt a. M., S. 28; A. Reinke, *Wohltätige Hilfe im Verein. Das soziale Vereinswesen der deutsch-jüdischen Gemeinden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, in: S. Jersch-Wenzel (Hrsg.), *Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000*, S. 225. Diese Vereine schienen jedoch Ausnahmen gebildet zu haben. Demgegenüber haben Frauen im Vereinswesen frühneuzeitlicher jüdischer Gemeinden in Italien eine größere Rolle gespielt. A. Farine, *Charity, and Study Societies in Europe of the Sixteenth-Eighteenth Centuries*, in: *Jewish Quarterly Review* 64 (1973), S. 16-47 und 164-175; A. Reinke, *Judentum und Wohlfahrtspflege in Deutschland. Das Jüdische Krankenhaus in Breslau, 1726-1944*, Hannover 1999, S. 33; D. Ruderman, *The Founding of a Gemilut Hasadim Society in Ferrara in 1515*, in: *AJS Review* 1 (1976), insbesondere S. 236.

frühneuzeitlichen Europa geben. Dazu werde ich darlegen, wie sich die Funktion jüdischer Vereine veränderte, als aufklärerische und bürgerliche Vorstellungen von „*Menschenliebe*“, *Philanthropie*, *Selbsthilfe* und *bürgerlicher Verantwortung* von der deutsch-jüdischen Bevölkerung aufgenommen wurden. Im Zuge der dabei stattfindenden Umschichtung des jüdischen Vereinswesens begannen Frauen unabhängige jüdische Frauenvereine zu gründen.

Im zweiten Teil werde ich Aspekte der Neuformierung des deutsch-jüdischen Vereinswesens im 19. Jahrhundert behandeln, die direkt mit den zentralen Fragestellungen dieses Bandes in Zusammenhang stehen. Der Begriff der *Menschenliebe*, des deutschen Äquivalents für den griechischen Ausdruck *Philanthropie*, spielte in der Tat eine Schlüsselrolle in der Entstehung von jüdischen bürgerlichen Vereinen in Deutschland. Im Streben nach ökonomischer Stabilität, sozialer Integration und kultureller Verbesserung gründeten jüdische Männer und jüdische Frauen *philanthropische* Vereine, in denen sie nicht scharf zwischen *Selbsthilfe* und *Wohltätigkeit* unterschieden. Die Analyse der Statuten dieser Vereine zeigt, daß die Autoren und Autorinnen dieser Texte sowohl die wohltätige Unterstützung von Mitmenschen als auch Formen der organisierten Selbsthilfe als *Menschenliebe* oder *Philanthropie* verstanden. Im Streben nach sozialer und kultureller Verbürgerlichung suchten jüdische Frauen und Männer in Deutschland, ihre eigene ökonomische Lage zu verbessern und anderen aus der Armut zu helfen. Sie zielten damit auf die Integration und den sozialen Aufstieg der jüdischen Bevölkerung insgesamt.

## 2. Der Übergang von Studier- und Gebetsgruppen für Männer zu bürgerlichen Vereinen für beide Geschlechter

In der Frühen Neuzeit bildeten *hevrot* in Mittel-, West-, und Osteuropa in ihrem Kern Studier- und Gebetsgruppen; in denen Männer die *mitzvot* (religiöse Gebote) des Torah Studiums (Talmud Torah), der Wohltätigkeit (*zedakah*) und der „selbstlosen Güte“ (*gemilut hesed*) erfüllten.<sup>6</sup> Die Totenpflege besaß den höchsten Rang unter den Verpflichtungen zur „selbstlosen Güte“, und die erste *hevrah* nördlich von Italien entstand in der Tat in Prag im Jahre 1564 als *hevra kaddisha* (Beerdigungsgesellschaft). Von dort verbreiteten sich Beerdigungsgesellschaften in den folgenden Jahrzehnten in den Gemeinden des frühneuzeitlichen Ashkenas (jüdische Kultur und

6 Farine, *Charity* (Anm. 5), S. 164-165; J. Katz, *Tradition and Crisis. Jewish Society at the End of the Middle Ages*, New York 1993, S. 134-136.

jüdisches Siedlungsgebiet in Europa nördlich des Mittelmeeres).<sup>7</sup> In der Folge gründeten jüdische Männer Talmud Torah-Vereine, deren Zweck im gemeinsamen Studieren rabbinischer Literatur bestand und die auch Schulen leiteten und Arme unterrichteten. In größeren Gemeinden entstanden eine Vielzahl von anderen Bruderschaften, die sich auf wohlthätige Zwecke wie etwa Krankenbesuche, Feuerholzbeschaffung für Bedürftige oder das Versorgen von Bräuten mit einer Aussteuer spezialisierten.<sup>8</sup>

Was auch immer aber der Name einer solchen Bruderschaft war und was seine Statuten als Hauptbetätigungsfeld angaben, eine *hevrah* hatte grundsätzlich mehr als einen Zweck.<sup>9</sup> Im Zentrum einer *hevrah* stand, daß, wenn ein Mitglied starb, seine Vereinsgenossen die Pflicht und die Ehre hatten, während der siebentägigen Trauerperiode im Hause des Verstorbenen die Mischnah (Teil des Talmuds) zu studieren. Des weiteren hielten viele *hevrot* regelmäßige Gottesdienste ab, manche stellten einen Rabbiner oder Talmudgelehrten an, und Mitglieder jüdischer Bruderschaften studierten in der Regel gemeinsam religiöse Texte.<sup>10</sup> In der Tat ging die Entstehung und die Verbreitung von *hevrot* in West-, Zentral- und Osteuropa Hand in Hand mit der Intensivierung, Individualisierung und Veränderung religiösen Lebens in frühneuzeitlichen jüdischen Gemeinden. Mit der Popularisierung kabbalistischer (mystischer) Vorstellungen und Bräuche hat etwa die Sitte, während der Trauerzeit Mischnah zu studieren, im ashkenasischen Judentum Eingang gefunden, was wiederum zur Gründung von Beerdigungsgesellschaften Anlaß gegeben zu haben scheint. Ebenso besaß *Wohltätigkeit* einen hohen Stellenwert im ethischen System der Kabbalah.<sup>11</sup>

Mit Sicherheit hat jede jüdische Männerbeerdigungsgesellschaft die Dienste von Frauen in Anspruch genommen, wenn es sich um das Waschen und Bekleiden der Toten und die Nachtwachen für weibliche Leichen han-

7 Siehe den Eintrag „Armenwesen“, in: G. Herlitz/B. Kirschner (Hrsg.), *Jüdisches Lexikon*, Bd. 1, Berlin 1927, S. 476; S. W. Baron, *The Jewish Community. Its History and Structure to the American Revolution*, Philadelphia 1948 Bd. 1, S. 348-350; S. A. Goldberg, *Crossing the Jabbok: Illness and Death in Ashkenazi Judaism in Sixteenth-through Nineteenth-Century Prague*, Berkeley/Los Angeles/London 1996, S. 303; Marcus, *Communal Sick-Care* (Anm. 5), S. 67-68; Reinke, *Judentum* (Anm. 5), S. 32-33. In Italien entstanden *hevrot* früher und unterschieden sich in ihrem sozialen und religiösen Charakter von den jüdischen Vereinen des nördlicheren Europas. Farine, *Charity* (Anm. 5); Ruderman, *Founding* (Anm. 5), S. 233-267.

8 Katz, *Tradition* (Anm. 6), S. 134-135; Reinke, *Judentum* (Anm. 5), S. 33.

9 Katz, *Tradition* (Anm. 6), S. 135-136.

10 J. R. Marcus, *The Triesch Hebra Kaddisha*, in: *Hebrew Union College Annual* 19 (1945/46), S. 189; Marcus, *Communal-Sick Care* (Anm. 5), S. 116-119.

11 S. A. Goldberg, *Crossing* (Anm. 7), S. 86-90 und 194. Diese Entwicklung gilt für die jüdischen Gemeinden Zentral-, West- und Osteuropas. In Italien entstanden *hevrot* bevor mystisches Schriftgut und kabbalistische Praktiken weit verbreitet waren. Siehe Ruderman, *Founding* (Anm. 5), S. 233-267.

delte. Unabhängige Frauenvereine bestanden allem Anschein nach jedoch nur in Ausnahmefällen. Obwohl die Verbreitung gedruckter Literatur in Jiddisch Frauen Zugang zu einem großen Spektrum jüdischer Texte gab und Frauen am religiösen Leben ihrer Gemeinden teilnahmen, verblieben sie doch am Rande der religiösen Welt, die in frühneuzeitlichen *hevrot* Ausdruck fand. Frauen haben sich versammelt, um die vorgeschriebenen Rituale an weiblichen Verstorbenen zu verrichten. Es wurde von jüdischen Frauen erwartet, dabei Psalmen zu rezitieren, und während der Nachtwache über eine weibliche Leiche mögen Frauen wohl gemeinsam gebetet oder religiöse Texte in Jiddisch gelesen und diskutiert haben. Vom frühen 18. Jahrhundert an stand Frauen, die Kranke besuchten und Tote betreuten, ein ganzer Korpus von Veröffentlichungen in Jiddisch zur Verfügung, die Anleitungen und Gebetsformeln für diese Anlässe enthielten.<sup>12</sup> Dennoch konnten Frauen keinen *minyvan* (von der Halachah, dem jüdischen Ritualgesetz, definierte Gebetsgruppe) bilden, waren von männlichen Gebetsgruppen ausgeschlossen und hatten nur in Ausnahmefällen Zugang zum Studium rabbinischer Literatur in den Ursprachen dieser Texte in Hebräisch und Aramäisch. Mischnah zu studieren, zum Beispiel, war für Frauen zwar nicht rundweg verboten, doch unüblich und unerwünscht. Diese Randstellung von Frauen in der Kultur jüdischen Lernens und Betens verhinderte die Entfaltung von Frauenvereinen in der Frühen Neuzeit in West-, Mittel- und Osteuropa.<sup>13</sup> Im vormodernen Ashkenas bildeten jüdische Frauenvereine eine Seltenheit. Im späten 18. Jahrhundert jedoch, als sich die soziale und kulturelle Funktion und der Charakter jüdischer Vereine veränderte, begannen jüdische Frauen verstärkt Vereine zu gründen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts riefen junge jüdische Männer in Deutschland neuartige Vereine ins Leben. Die prominentesten und radikalsten dieser neuen Assoziationen waren die „Gesellschaft der Freunde“ in Berlin und Königsberg und die „Gesellschaft der Brüder“ in Breslau.<sup>14</sup> Andere Jugend-*hevrot* entstanden in Dresden, Heidelberg, Prag und weiteren deutschen und zentraleuropäischen Städten. In den meisten Fällen waren diese Vereine Krankenvereine, mit denen unverheiratete jüdische Männer versuchten, ihre soziale Lage zu verbessern. In vieler Hinsicht glichen diese Jugend-*hevrot* den seit langem bestehenden Krankenbesuchsvereinen (*hevrot bikkur holim*), in denen jüdische Männer religiöse Pflichten erfüllten. Die Mitglieder von Jugend-*hevrot* übten sich nach wie vor in selbstloser Güte“, das heißt, sie besuchten Kranke, betätigten sich wohlätig, bete-

12 Marcus, *Communal Sick-Care* (Anm. 5), S. 137-138. Siehe auch C. Weissler, *Voices of the Matriarchs; Listening to the Prayers of Early Modern Jewish Women*, Boston 1998.

13 Farine, *Charity* (Anm. 5), S. 27-28.

14 D. Sorkin, *The Transformation of German Jewry, 1780-1840*, Oxford 1987, S. 116-120.

ten, studierten gemeinsam religiöse Texte und widmeten sich der Totenpflege.<sup>15</sup> In einigen dieser Jugend-*hevrot* jedoch, wie etwa in der „Gesellschaft der Freunde“, erhielten Mitglieder im Krankheitsfall festgesetzte Unterstützungszahlungen. Die Einführung dieser Praxis markiert eine bedeutende Wende in der Geschichte des jüdischen Vereinswesens in Deutschland. Bisher hatten Krankenbesuchsvereine ihren Mitgliedern vor allen Dingen religiösen und emotionalen Beistand bei Krankheit und Tod geleistet und nur gelegentlich materielle Unterstützung gewährt. Wenn ein Mitglied eine finanzielle Zuwendung erhalten hatte, so war dies ein Akt von *zedakah*. In Jugend-*hevrot* jedoch war der Empfänger einer Unterstützungszahlung nicht mehr Objekt eines religiös motivierten Akts, sondern er hatte durch Mitgliedschaft und Beitragszahlung Anspruch auf Hilfe erworben. In den neuartigen Krankenunterstützungsgesellschaften und in anderen Selbsthilfevereinen schufen sich junge Männer ein gewisses Maß an sozialer Sicherheit. Von den Assoziationen, die diese jungen Männer gründeten und betrieben, erhielten sie medizinische Versorgung und finanzielle Zuwendungen bei Krankheit und Unterstützung in anderen Notlagen, ohne zu Almosenempfängern zu werden.<sup>16</sup>

In den folgenden Jahrzehnten, im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert, entstanden Vereine mit modernen, säkularen Zügen in vielen jüdischen Gemeinden Deutschlands, und bestehende *hevrot* verlagerten ihren Schwerpunkt von religiösem Lernen und Gebet auf *Selbsthilfe*, *Philanthropie* und *bürgerliche Verantwortung*. Während Mitglieder einer *hevrah* bislang um religiöser Werte willen *zedakah* (Wohltätigkeit) und *gemilut hesed* (selbstlose Güte) geübt hatten und die Totenpflege im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten stand, begannen jüdische Vereine im 19. Jahrhundert ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf die Bedürfnisse der Lebenden zu lenken. Statuten jüdischer Vereine zitierten den Lohn in der *olam-ha-ba* (zukünftige Welt oder Jenseits) weit seltener als in früheren Jahrzehnten als Motiv wohlthätiger Betätigung. Sie führten statt dessen aufgeklärte und bürgerliche Werte wie Freundschaft, Selbsthilfe, Menschenliebe, Sittlichkeit, Ehre, gesellschaftliche Verantwortung und patriotische Gesinnung an. Viele jüdische Vereine behielten traditionelle Organisationsformen und Praktiken

---

15 Als wahrscheinlich der modernste Verein unter den Jugend-*hevrot* scheint die „Gesellschaft der Freunde“ ihre Mitglieder nicht zum Beten und Studieren versammelt zu haben. „Die Gesellschaft der Freunde“ sorgte für die angemessene Beerdigung ihrer Mitglieder, aber hatte es sich nicht zur Pflicht gemacht, Nichtmitglieder in Sterbefällen oder Notlagen zu unterstützen. L. Lesser, Chronik der Gesellschaft der Freunde in Berlin, Berlin 1842, S. 10-12, 15, 25-27, 40, 47-48, 66 und 71.

16 Marcus, Communal Sick-Care (Anm. 5), S. 143-159.

wie etwa Totenpflege und Gebetsversammlungen bei und begannen gleichzeitig, sich als bürgerliche Assoziationen zu verstehen.

Als diese Tendenz einsetzte, als Gebet und das Studium religiöser Texte im jüdischen Vereinsleben in den Hintergrund zu treten begannen, als *Selbsthilfe* und *Wohltätigkeit* an Bedeutung gewannen und als in der Rhetorik der Statuten jüdischer Vereine aufgeklärte Ideale wie Freundschaft und soziale Verantwortung religiöse Vorstellungen verdrängten, gründeten jüdische Frauen Vereine, die den Männergesellschaften in Struktur, Gesellschaftszweck, Sprache und Betätigungsfeld glichen. (Mit der Einschränkung, daß manche Männer *hevrot* weiterhin religiöse Funktionen erfüllten. Nur jüdische Männervereine hielten etwa Gottesdienste ab oder behielten Lehrversammlungen an Feiertagen wie Shavuot oder Hoshana Rabba, dem siebenten Tag des Laubhüttenfestes – oder Sukkot –, bei. Darüber hinaus blieben Talmud Torah-Vereine eine ausschließlich männliche Vereinsform.) Typischerweise errichteten Frauen einen Krankenunterstützungsverein einige Jahre nachdem die Männer in ihrer Gemeinde eine Gesellschaft gegründet hatten, in der religiöses Studium und Gebet keine zentrale Rolle mehr spielten. In einer der frühesten Gründungen etwa riefen fünf verheiratete Frauen in Frankfurt am Main 1761 die „Israelitische Frauenkrankenkasse“ ins Leben, die ihre Vorbilder in den 1738 und 1758 gegründeten jüdischen Männerkrankenkassen hatte.<sup>17</sup> 1860, mehr als hundert Jahre später, errichteten jüdische Frauen in Grünstadt in Rheinland-Pfalz den anscheinend ersten jüdischen Frauenverein am Ort: einen Frauenkrankenverein, der als das weibliche Gegenstück zum 1851 gegründeten Männerkrankenverein fungierte.<sup>18</sup>

In anderen Gemeinden betätigten sich jüdische Frauenvereine als Selbsthilfe-, Krankenpflege- und Wohltätigkeitsvereine, während jüdische Männer in Beerdigungsgesellschaften, Talmud Torah-Vereinen oder anderen Vereinen explizit religiösen Charakters organisiert waren. In Schnaitach in Franken etwa sorgte der Frauenverein der jüdischen Gemeinde für jede kranke Jüdin am Ort und unterstützte Bedürftige mit Geldzuwendungen.

17 P. Arnsberg, Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Bd. 2: Struktur und Aktivitäten der Frankfurter Juden von 1789 bis zu deren Vernichtung in der nationalsozialistischen Ära, Frankfurt a. M. 1983, S. 122-123; Gesellschaftsvertrag der Krankenkasse für Frauen zu Frankfurt am Main, Frankfurt a. M., 1820, S. III-IV; A. Lustiger, Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main: Stiftungen, Schenkungen, Organisationen und Vereine mit Kurzbiographien jüdischer Bürger dargestellt von G. Schiebler, Frankfurt a. M. 1988, S. 139-140; J. Unna, Die israelitische Männer- und Frauen-Krankenkasse ('Kippesstub') in Frankfurt a. M., in: Bulletin des Leo Baeck Instituts 8 (1965) Nr. 29-32, S. 227-230.

18 Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (im folgenden: Central Archives), PF IV, Mappe 71.

gen. Demgegenüber bildete der Wohltätigkeitsverein, den jüdische Männer betrieben, einen Lern- und Gebetsverein, der seinen Mitgliedern bei Krankheit und Tod zur Seite stand und der sich darüber hinaus der *zedakah* zugunsten der Armen der Gemeinde widmete.<sup>19</sup>

In Hamburg hatten jüdische Männer bereits 1670 eine Beerdigungsgesellschaft gegründet.<sup>20</sup> Im 18. Jahrhundert entstand ein Talmud Torah-Verein. Beerdigungskassen und Krankenunterstützungsvereine folgten, und bestehende Gesellschaften erweiterten ihr Betätigungsfeld.<sup>21</sup> Erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gründeten jüdische Frauen Frauenvereine in der Form von Wohltätigkeitsvereinen, während die Beteiligung von Frauen am Beerdigungswesen keine eindeutige Form annahm.<sup>22</sup> In der Mitte des 19. Jahrhundert scheint eine Frauenbeerdigungsgesellschaft existiert zu haben, aber diese Gesellschaft mag wohl nicht mehr als eine Abteilung des Männerbeerdigungsvereins gebildet haben.<sup>23</sup> Vor der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich jüdische Frauenvereine in der Tat nur in Ausnahmefällen der Totenpflege gewidmet. Jüdische Männer gründeten eine Beerdigungsgesellschaft, sobald ihre Gemeinde einen Friedhof besaß. Frauen standen diesen Gesellschaften durch die Betreuung der weiblicher Toten zur Seite. Unabhängige Frauenbeerdigungsgesellschaften entstanden jedoch nur langsam.

Totenpflege, Gebet und das Studium religiöser Schriften hatten im Mittelpunkt vormoderner jüdischer Vereine gestanden, von denen Frauen weitgehend ausgeschlossen gewesen waren. Frauen erhielten Zugang zum jüdischen Vereinswesen, als *hevrot* einen modernen, säkularen und bürgerlichen Charakter annahmen. Im Zuge der sozialen und kulturellen Verbür-

19 Central Archives, S 135, Mappe 7, und N 22a, Mappe 13.

20 S. Goldschmidt, Geschichte der Beerdigungs-Brüderschaft der deutsch-israelitischen Gemeinde in Hamburg. Zur Jahrhundertfeier der Neugründung 1812, Hamburg 1912, S. 17f.

21 Hirsch, Jüdisches Vereinsleben (Anm. 5), S. 25-35 und 364-365.

22 E. Frank, Zum 125jährigen Bestehen der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg, in: Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte 8 (1936/37), S. 99-100; Goldschmidt, Geschichte (Anm. 20), S. 44; Hirsch, Jüdisches Vereinsleben (Anm. 5), S. 39; R. Liedtke, Jewish Welfare in Hamburg and Manchester, c. 1850-1914, Oxford 1998, S. 164-165.

23 Leopold Dukas führte in seiner Übersicht über jüdische Vereine in Hamburg eine Frauenbeerdigungsgesellschaft *Hevra Kaddisha Gemilut Hasadim De-Nashim Zadkaniyot* (Heilige Gesellschaft der selbstlosen Güte von frommen Frauen) auf. 1912 berichtete Salomon Goldschmidt jedoch in seiner Chronik des Männerbeerdigungsvereins, daß die Statuten dieses Vereins 1870 erstmals einen Frauenverein namens *Hevrat Nashim Zadkaniyot De-Gemilut Hesed* (Verein frommer Frauen der selbstlosen Güte) erwähnten und daß bis dahin „die Frauen die heiligen Pflichten im Stillen“ geübt hätten. L. Dukas, Übersicht aller wohltätigen Anstalten und Vereine sowie auch aller milden Stiftungen der deutsch- und der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg; Nebst zwei Tabellen, Hamburg, 1841, S. 139; Goldschmidt, Geschichte (Anm. 20), S. 44.

gerlichung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland fanden Ideale wie Sittlichkeit, Eigenverantwortung, Freundschaft, Menschenliebe und patriotische Gesinnung Eingang ins jüdische Vereinswesen und verdrängten religiöse Werte und Praktiken. Nach und nach verloren religiöses Lernen und Gebet ihre zentrale Stellung in jüdischen Vereinen. Dann gründeten jüdische Frauen Assoziationen, die den neuartigen Männervereinen glichen. Zuweilen errichteten Frauen auch Wohltätigkeitsvereine moderner Prägung, während Männervereine am Ort noch den Charakter frühmoderner *hevrot* besaßen. Im Deutschland des späten 18. und des 19. Jahrhunderts konnten Frauen sich im jüdischen Vereinswesen etablieren, weil die Praktiken, die bislang die Geschlechterordnung der jüdischen Gesellschaft und des jüdischen Vereinswesens reguliert und Frauen an der Peripherie jüdischer Vereinstätigkeit gehalten hatten, nämlich Talmud Torah und halachisch definiertes Gebet, an Bedeutung verloren. Daß nicht-jüdische Frauen vergleichbare Frauenvereine erst Jahrzehnte später ins Leben riefen, unterstreicht diesen Befund: Während des Prozesses der Transformation der jüdischen Gesellschaft, als die Sozialordnung, die von einer Kultur männlichen Lernens und der Befolgung ritueller Gebote getragen gewesen war, nicht mehr im früheren Maße jüdisches Leben prägte und bürgerliche Werte begannen, jüdisches Denken und Handeln zu bestimmen, wurde der Ausschlußmechanismus, der Frauen vollen Zugang zum jüdischen Vereinswesen verwehrt hatte, gegenstandslos. In der Folge gründeten und leiteten jüdische Frauen unabhängige Selbsthilfe- und Wohltätigkeitsvereine.

### 3. „Menschenliebe“, Wohltätigkeit und Verbürgerlichung

Eine Untersuchung der Geschlechterbeziehungen im deutsch-jüdischen Vereinswesens des 18. und 19. Jahrhunderts bringt also einen tiefgreifenden Umbruch der kulturellen und sozialen Verhältnisse der jüdischen Gesellschaft ins Blickfeld. Die Transformation jüdischer Kultur, die den Hintergrund für die vermehrte Gründung jüdischer Frauenvereine bildete, muß in der Tat im Zusammenhang mit dem von der jüdischen Bevölkerung zielstrebig verfolgten Verbürgerlichungs- und sozio-ökonomischen Aufstiegsprozeß gesehen werden. Auf der einen Seite erlaubten die Jugend-*hevrot* des späten 18. Jahrhunderts unverheirateten Männern, führende Positionen in Vereinen einzunehmen, die ihnen in herkömmlichen *hevrot* verwehrt blieben. Darüber hinaus bildeten diese Vereine ein Forum für neue, moderne Ideen, und junge Männer konnten etwa aufklärerische Vorstellungen von

Beerdigungsverfahren in die Tat umsetzen.<sup>24</sup> Auf der anderen Seite erfüllten diese Assoziationen auch eine existentielle Rolle für manche Mitglieder. Viele junge jüdische Männer waren neu in den Städten, in denen sie Selbsthilfvereine errichteten. Sie hatten ihre Familien nicht selten in ländlichen Gemeinden zurückgelassen, und ihre Aufenthaltsrechte am neuen Wohnort waren prekär. Die Wohlfahrtseinrichtungen der ansässigen jüdischen Gemeinden zögerten, Neuzuwanderer im Krankheitsfall oder in anderen Notlagen zu unterstützen.<sup>25</sup> Daher konnte die Mitgliedschaft in einem Selbsthilfverein eine entscheidende Rolle dabei spielen, ob ein junger Mann in der Lage war, ökonomisch und beruflich Fuß zu fassen. Mit der Gründung von und dem Beitritt zu Wohltätigkeits- und Beerdigungsvereinen mit Selbsthilfefunktionen drückten deutsche Juden also ihr Verlangen danach aus, ihre soziale Lage zu verbessern und ihren gesellschaftlichen Status zu heben. Im Streben nach Verbürgerlichung spielten sowohl materielle Erwägungen als auch zeitgenössische Vorstellungen von der Ehre, der Eigenverantwortung und der Selbständigkeit des städtischen Bürgers eine wichtige Rolle. Ökonomische und ideelle Ebenen waren eng miteinander verknüpft.

Wie bereits ausgeführt, standen religiöse Vorstellungen vom Lohn guter Taten in der postmessianischen Epoche oder dem Jenseits und die Erfüllung der *mitzvot* Talmud Torah, *zedakah* und *gemilut hesed* im Zentrum des frühmodernen jüdischen Vereinslebens. In modernen, bürgerlichen jüdischen Vereinen traten diese Werte und Praktiken in den Hintergrund. Der Jahresbericht eines Selbsthilfvereins, des Hamburger „Vereins für Kranken-Pflege“ von 1832, machte diese Verschiebung explizit. Er führte an, daß die Gründung des Vereins einer „besseren Aufklärung und edlerer Zivilisation“ verpflichtet wäre, in der *Menschenliebe* Vorstellungen von *Wohlfahrt* ersetzt habe, die auf göttliche Vergeltung zielten. Damit, so der Bericht, würden Assoziationen wie der „Verein für Kranken-Pflege“ den Bedürfnissen heutiger Gebildeter gerecht.<sup>26</sup> Mitglieder von Selbsthilfvereinen wie diesem Hamburger Krankenunterstützungsverein legten in der

24 In dieser Periode spaltete der „Beerdigungsstreit“ die jüdischen Gemeinden Deutschlands. In dieser Kontroverse bestanden Traditionalisten darauf, Tote wie bisher üblich umgehend zu beerdigen, während Aufklärer drängten, drei Tage zu warten ehe man eine Leiche begrabe. D. Krochmalnik, Scheintod und Emanzipation. Der Beerdigungsstreit in seinem historischen Kontext, in: *Trumah* 6 (1997), S. 107-149; M. Meyer/M. Brenner. *German-Jewish History in Modern Times* Bd. 1, New York 1996, S. 281-282 und 347-348; Sorkin, *Transformation* (Anm. 14), S. 116-120; F. Wiesemann, *Jewish Burials in Germany – Between Tradition, the Enlightenment and the Authorities*, in: *Leo Baeck Institute Year Book* 37 (1992), S. 17-31.

25 Lesser, *Chronik* (Anm. 15), S. 6-7; Marcus, *Communal Sick-Care* (Anm. 5), S. 146-148; Marcus, *Triesch Hebra Kaddisha* (Anm. 10), S. 175-176.

26 Liedtke, *Jewish Welfare* (Anm. 22), S. 193.

Tat großen Wert darauf, als gebildet und aufgeklärt zu gelten und bürgerlichen Normen von Ehre und Achtbarkeit gerecht zu werden. In der Einleitung zu den Statuten des Vereins von 1831 bestanden die Autoren etwa darauf, daß die Mitglieder von Selbsthilfeorganisationen wie des „Vereins für Kranken-Pflege“ weder als Empfänger noch als Urheber von *Wohltätigkeit* anzusehen wären. Vielmehr, so hieß es, übernahmen die Mitglieder des Vereins „Pflichten der Freundschaft gegen die Kranken“ und übten „heilige Menschenliebe“.<sup>27</sup> Der Begriff der *Menschenliebe* besaß in der Tat einen hervorragenden Stellenwert in jüdischen Wohlfahrts- und Selbsthilfevereinen des 19. Jahrhunderts und erfuhr eine quasi-religiöse Überhöhung.

In den Gründungsstatuten des Frauenvereins *Hevrat Ezrat Nashim* (Frauenhilfsverein) in Emmendingen (Baden), hob die Einleitung mit den Worten an: „Unter allen der Menschheit alleigenen Pflichten, steht Menschenliebe als die erste und heiligste Pflicht obenan.“ Worauf der Text fortfuhr: „Nur ein gutes und gefühlvolles Herz ist wahrer Menschenliebe fähig, aber ein gutes Herz umfaßt auch alle anderen Tugenden.“ Nächstenliebe sei daher „als das Fundament ... aller ... religiösen Gesetze“ anzusehen.<sup>28</sup> Diese Aussagen sind bemerkenswert. Mit ihnen kehrten die Frauen von Emmendingen das Wertesystem, das der frühneuzeitlichen *hevrot* im speziellen und dem rabbinischem Judentum im allgemeinen zugrunde lag, um. Gemäß dem Gründungsdokument der *Hevrat Ezrat Nashim* bildete *Menschenliebe* und nicht die Erfüllung göttlicher Gebote in der Form von *mitzvot* die höchste Menschenpflicht. In dieser Sichtweise hatte die liebevolle Hinwendung eines Menschen zum anderen Vorrang vor der Beziehung, die die jüdische Gemeinschaft mit Gott verband. Die Emmendinger Frauen verfolgten den gleichen Argumentationsstrang, wenn sie versicherten, daß ein gutes Herz alle anderen Tugenden in sich begreife. Im rabbinischen Judentum drückte sich Tugend in erster Linie in Talmud Torah und der Befolgung halachischer Gesetzgebung aus. Aus diesen Praktiken leitete sich Tugend ab, und sie waren gleichbedeutend mit Tugend.<sup>29</sup> Die Einleitung der Statuten des Emmendinger Frauenvereins propagierte jedoch ein anderes Modell von Tugend, in dem Emotionalität und Liebesfähigkeit der menschlichen Sittlichkeit zugrunde lag. Nächstenliebe, so erklärte der Text in Anlehnung an christliche Vorstellungen, sei das Fundament aller religiösen Gesetze, und nicht das jüdische Gesetz der Ursprung von und der Rahmen

27 Revidierte Statuten des Vereins für Kranken-Pflege, errichtet in Hamburg am ersten Januar 1831, Hamburg 1836, Einleitung, S. 1.

28 Central Archives, Ga/S 222.5.

29 Sorkin, Transformation (Anm. 14), S. 46.

für die Entfaltung von Menschenliebe, ethischen Grundsätzen und solidarischem Handeln.

Mit diesen Ausführungen drückten die jüdischen Frauen von *Hevrat Ezrat Nashim* eine Grundauffassung der Haskalah, der jüdischen Aufklärung, aus, nach der zwischenmenschliche Beziehungen und emotionale Empfindsamkeit einen höheren Stellenwert besaßen als religiöses Dogma.<sup>30</sup> Darüberhinaus legten die Statuten des Frauenvereins dar, wie das Ideal der *Menschenliebe* in die Praxis umgesetzt werden kann. Die Einleitung schilderte in eindringlichen Worten die verzweifelte Lage von Kranken, die sich in materieller Not befanden, und erklärte, daß

„der wohlthätige Frauenverein *Hevrat Ezrat Nashim* ... sich vornehmlich die Unterstützung armer Kranker zum Ziele gesetzt [hat], um womöglich deren unglückliches, bedauernswürdiges Schicksal zu erleichtern.“

Die Frauen betonten den heiligen Charakter ihres Unterfangens und versicherten, daß

„kein Bewußtsein ... für die menschenfreundlichen Wohltäter süßer und herrlicher sein [kann], als das Bewußtsein, zur Wiedergenesung eines Kranken beigetragen, ihn der Menschheit wiedergegeben [zu] haben.“<sup>31</sup>

Dieser Text erweckt also den Eindruck, daß die jüdischen Frauen in Ermendungen unter praktischer Menschenliebe *Wohlthätigkeit*, Armenpflege und *Philanthropie* verstanden und daß der Verein *Hevrat Ezrat Nashim* darauf zielte, bedürftige Mitmenschen zu unterstützen.

Ein Blick in die eigentlichen Statuten von *Hevrat Ezrat Nashim* macht jedoch klar, daß dieser Verein keineswegs in erster Linie Armenpflege betrieb. *Hevrat Ezrat Nashim* war ein Selbsthilfeverein, dessen Mitglieder im Krankheitsfalle Unterstützung genossen. Gelder oder Leistungen an bedürftige Kranke, die nicht dem Verein angehörten und nicht regelmäßige Beiträge bezahlten, waren nur in Ausnahmefällen vorgesehen. In den Statuten hieß es, daß der Verein in außergewöhnlichen Fällen großer Not auch Nichtmitgliedern Hilfe leisten könne. Nur Mitglieder jedoch hatten Anspruch auf finanzielle Unterstützung und persönliche Pflege durch Vereinsgenossinnen. Wenn eine Frau, die dem Verein angehörte, erkrankte, so oblag es der Vereinsdienerin, die Vereinsvorsteherin von dem Krankheitsfall zu unterrichten, welche ihrerseits ein Mitglied zu beauftragen hatte, bei

30 Ebenda, S. 41-73.

31 Central Archives, Ga/S 222.5.

der Kranken zu wachen. Dieser Pflicht konnten sich Mitglieder nicht ohne schwerwiegenden Grund entziehen.<sup>32</sup>

Obwohl sich die Einleitung der Statuten von *Hevrat Ezrat Nashim* also einer Rhetorik bediente, die Mitgefühl und selbstlose Anteilnahme am Schicksal Kranker und Bedürftiger in den Vordergrund stellte, scheint *Menschenliebe* für die jüdischen Frauen in Einmündigen vor allen Dingen organisierte Selbsthilfe bedeutet zu haben. Für die Gründerinnen des *Hevrat Ezrat Nashim* und für andere Männer und Frauen in den jüdischen Gemeinden Deutschlands galt die Bemühung, die eigene Lage durch Mitgliedschaft in einem Selbsthilfeverein zu verbessern, auch als ein Akt der *Wohltätigkeit*, der der Menschheit insgesamt zugute kam. In den jüdischen Vereinen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Grenzen zwischen Selbsthilfe und Armenpflege in der Tat fließend.

*Hevrat Ezrat Nashim* erklärte die Unterstützung notleidender Kranker zum Vereinszweck. Allerdings stand der Verein in erster Linie seinen eigenen Mitgliedern zur Seite. Andere jüdische Vereine, wie etwa der Frauenkrankenverein in Grünstadt, verstanden sich explizit als Selbsthilfevereine, ließen aber einen beträchtlichen Anteil ihrer Ressourcen Nichtmitgliedern, die sich in Not befanden, zu Gute kommen.<sup>33</sup> Das Verständnis von *Menschenliebe* oder *Philanthropie*, das Männer und Frauen in jüdischen Selbsthilfe- oder Wohltätigkeitsvereinen zum Ausdruck brachten, schloß also beides ein: Die gegenseitige Hilfe und Anteilnahme im Vereinsverband und die finanzielle Unterstützung und persönliche Betreuung anderer bedürftiger Juden und Jüdinnen. Zeitgenossen und Zeitgenossinnen betrachteten alle diese Handlungen als Werke der Tugend und als verantwortungsvolle, der Wohlfahrt der Menschheit zuträgliche Taten. Es spielt keine Rolle, ob nur Vereinsmitglieder oder alle Bedürftigen einer Gemeinde in den Genuß von Leistungen kamen, in ihrer Vereinsarbeit und in ihrem Bestreben, Armut und Not zu überwinden, drückten jüdische Männer und jüdische Frauen ihren Willen aus, die soziale Lage der jüdischen Bevölkerung auf der individuellen und der kommunalen Ebene zu verbessern.

Wie ich bereits erläutert habe, bildete die Einführung von Selbsthilfefunktionen in jüdischen Vereinen, typischerweise in der Form von Krankenunterstützungszahlungen, eine wichtige Rolle im Übergang von religiös orientierten *hevrot* zu bürgerlichen Wohltätigkeitsvereinen. In solchen Vereinen schufen sich jüdische Frauen und Männer in Deutschland eine soziale Absicherung für Krankheitsfälle, verbesserten ihre Chancen für den erstrebten sozialen Aufstieg, und übernahmen Verantwortung für sich und

32 Ebenda, § 12-14 der Statuten des *Hevrat Ezrat Nashim*.

33 Central Archives, PF IV, Mappen 71 und 74.

ihre Glaubensgenossen und -genossinnen. Die *Wohltätigkeit*, die sie übten, war nicht länger einer religiösen Ökonomie verpflichtet, in der Gebet, Talmud Torah und die Vergeltung guter Taten im Jenseits im Vordergrund standen, sondern Männer und Frauen waren darauf bedacht, das Ideal der *Menschenliebe* zu verwirklichen, das sowohl *Selbsthilfe* im Verein als auch Armenpflege einschloß. Durch diese Formen von *Wohltätigkeit* suchten jüdische Männer und Frauen unter Beweis zu stellen, daß sie vollwertige und nützliche Mitglieder der deutschen Gesellschaft waren. So gründeten die Juden der Gemeinde Jebenhausen in Württemberg etwa am Geburtstag des Königs Wilhelm I. einen Wohltätigkeitsverein, um dem Herrscher ihre Treue und ihre Dankbarkeit zu bekunden.<sup>34</sup>

#### 4. Zusammenfassung

Während Selbsthilfe- und Wohltätigkeitsvereine auf der einen Seite also Mittel des sozialen Aufstiegs und der politischen Integration waren, so setzten sie auf der anderen Seite ein gewisses Maß an ökonomischer Stabilität voraus. Die jüdischen Frauen von Emmendingen berichteten in der Einleitung zu den Statuten des *Hevrat Ezrat Nashim* etwa, daß sie schon seit einiger Zeit einen solchen Verein gründen wollten, daß aber die „nicht ganz glänzenden Vermögensumstände“ der Gemeindemitglieder in Emmendingen dies bisher verhindert hätten.<sup>35</sup> Mitglieder eines Vereins wie des *Hevrat Ezrat Nashim* mußten in der Tat in der Lage sein, die Eintrittsgebühr und monatliche Beiträge zu zahlen. Die Männer und Frauen, die im 19. Jahrhundert die Mitgliedschaft in Wohltätigkeits- und Selbsthilfvereinen bildeten, gehörten also nicht zu dem wirklich armen Teil der jüdischen Bevölkerung. Oftmals waren sie jedoch erst seit kurzer Zeit ärmlichen Verhältnissen entkommen und waren weit entfernt von einer stabilen Existenz. Sie hofften aber, daß sich ihre Situation weiter verbessern würde, und gründeten Selbsthilfvereine oder traten solchen bei, um zu verhindern, daß Krankheit und andere Unglücksfälle sie wieder in Not geraten ließen.

Selbsthilfvereine und Wohltätigkeitsvereine ohne Selbsthilfefunktionen erlaubten jüdischen Männern und Frauen das zeitgenössische Ideal der Menschenliebe in die Praxis unzusetzen und in der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland einen Platz zu finden. Darüber hinaus eröffnete der Übergang von *hevrot*, in denen Gebet, religiöses Lernen und die Erfüllung von *mitzvot* im Mittelpunkt standen, zu säkular orientierten Vereinen jüdischen Frauen größere Beteiligungsmöglichkeiten. Paradoxerweise began-

34 A. Tänzer. Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen, Berlin/Stuttgart/Leipzig 1927, S. 269.

35 Central Archives, Ga/S 222.5.

nen jüdische Frauen im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert in Deutschland unabhängige Frauenvereine zu gründen und zu leiten, obwohl Vereine damals wie heute dem öffentlichen Bereich zugeschrieben wurden, der als männliche Lebenswelt galt. Jüdische Männer und jüdische Frauen strebten nach materieller Sicherheit, sozialem Aufstieg und der Integration der jüdischen Bevölkerung in die entstehende bürgerliche Gesellschaft und errichteten zu diesem Zweck ein Netz von Wohltätigkeits- und Selbsthilfevereinen.